„Eine Kirche ist eine Kirche …“

Ein Streifzug durch die Geschichte des Kirchenbaus der NAK Baden-Württemberg

Was ist eine Kirche? Ist eine Kirche ein Wohnzimmer? Ist eine Kirche ein Saalbau? Was unterscheidet einen Altar von einer Tischtennisplatte? – Provokante Fragen aus einem Arbeitspapier der NAK Baden-Württemberg, das sich mit einem komplexen Phänomen beschäftigt: dem Kirchenbau. Für uns, die Redaktion des Verlages, ein willkommener Anlass, im Rahmen des Schwerpunkt-Themas „Baden-Württemberg“ ein Jahrhundert kirchlicher Bautätigkeit Revue passieren zu lassen.

Vom Wohnhaus zum Sakralbau – die Anfänge kirchlicher Bautätigkeit vor dem Ersten Weltkrieg

Als steinerne Zeugen der Geschichte geben die Kirchengebäude nicht nur Aufschluss über den Stil einer Zeit, sie dokumentieren auch die Entwicklung der Kirche, ihr gewachsenes Selbstverständnis und ihre Rolle im öffentlichen Leben.

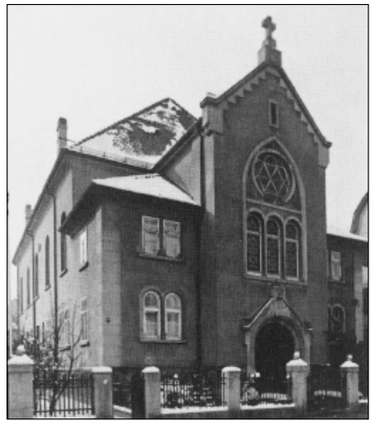
Über die Bedeutung der kirchlichen Bautätigkeit war man sich von Anfang an bewusst: Der Bau repräsentativer Kirchen war eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass die Neuapostolische Kirche in der Öffentlichkeit überhaupt als „Kirche“ wahrgenommen wurde. Nach bescheidenen Anfängen in gemieteten Räumlichkeiten begann man Anfang des Jahrhunderts eigene Kirchen zu errichten. Noch beschränkt durch die Auflagen städtischer Bauämter, musste man sich mancherorts mit einem Grundstück im Hinterhof begnügen; so zum Beispiel bei der ersten neuapostolischen Kirche in Stuttgart in der Rosenbergstraße, die 1905 geweiht wurde.

Wenige Jahre später tritt die Kirche „aus dem Schatten des Hinterhofs“ ans Licht der Öffentlichkeit, der Bau rückt an die Straßenfront. Damit verbunden ist eine entscheidende Veränderung im Erscheinungsbild: weg vom Saalbau bzw. Wohnhaus hin zum Sakralbau. Die Fassade der Reutlinger Kirche scheint diesen Wandel vom Wohnhaus zur Kirche plastisch auszudrücken: Der vorspringende Mittelteil, der mit Ziergiebel, Rundbogenfenstern und Rosette auf den sakralen Charakter des Baus verweist, wächst gewissermaßen aus dem dahinter liegenden zweistöckigen Wohnhaus heraus. Der Innenraum dagegen ist noch ganz dem Typus des „Saalbaus“ verhaftet, lediglich die Pfeifenorgel an der Stirnseite gibt einen Hinweis auf die gottesdienstliche Nutzung des Raumes.

Architektur auf der Höhe der Zeit – der Kirchenbau der 20er und 30er Jahre

Mitte der 20er Jahre setzt eine rege kirchliche Bautätigkeit ein. In den Städten entstehen beachtenswerte Kirchenbauten von einer architektonischen Qualität, die noch heute beispielhaft ist.

Ein heller Raum mit dezenten Schmuckfriesen – Innenansicht der Kirche Reutlingen (1913)



Die Kirche Reutlingen-Süd, erbaut 1913

Als lange Zeit größte neuapostolische Kirche im Süden Deutschlands mit 1500 Sitzplätzen galt die Kirche Stuttgart-Süd, erbaut 1926. Gegenüber dem ersten verspielt-expressionistischen Entwurf zeigt der ausgeführte Bau des Architekten K. Rauscher eine deutlich klarere und formal strengere Handschrift.

Die Verwendung einer für die damalige Zeit mutigen Betonrahmen-Konstruktion mit großer Spannweite ermöglichte es, ein Kirchenschiff mit beachtlichem Raumvolumen zu realisieren. Die Hanglage des Grundstücks an der Immenhofer Straße nützte der Architekt zur Anlage einer breiten Freitreppe mit geschwungener Stützmauer; damit öffnete er mit einer einladenden Geste optisch den Eingangsbereich für den Passanten.

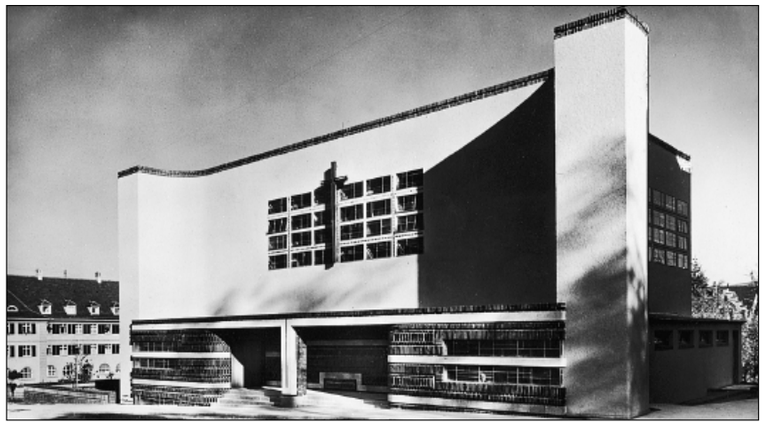
Die Wirkung des großzügig dimensionierten Innenraums auf den eintretenden Besucher lässt sich heute nur noch anhand alter Fotografien rekonstruieren: Der spannungsvolle Hell-Dunkel-Kontrast ging durch spätere Renovierungen verloren. Das dunkle Holz des Dachgebälks und die dunklen Kirchenbänke bildeten optisch zwei starke Kontrastflächen zur hellen Rückwand des Altarbereichs und dem silbrig glänzenden Orgelprospekt. Einen weiteren Akzent in diesem Spiel von Raum und Licht schufen die vom einfallenden Tageslicht erhellten Fensternischen.

Besondere Beachtung, auch in Fachkreisen, fand die Orgel der Firma Weigle, die 1927 den Staatspreis des Deutschen Reiches und des Landes Württemberg erhielt.

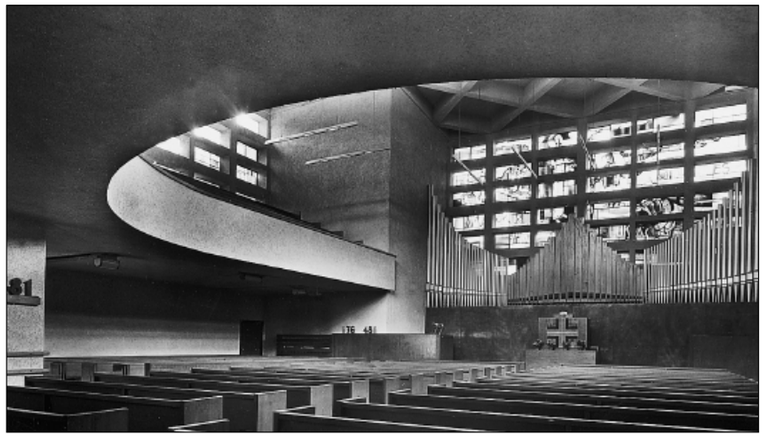
Zu den architektonisch bemerkenswerten Bauten der 20er und 30er Jahre zählen die Kirchen Stuttgart-Untertürkheim, Nürtingen (1925), Schwäbisch Hall (1928), Freudenstadt (1929), Heidenheim (1929), Mannheim-Moselstraße (1930), Bietigheim (1931), Tübingen-Mitte (1931), Heilbronn-Pfühl (1932), Ulm-West (1932), Esslingen I (1935) und Stuttgart-Ost (1937). In der Architekturgeschichte gelten die 20er Jahre als die Geburtsstunde der klassischen Moderne, des sogenannten „Internationalen Stils“. Neben

Harmonisches Ensemble von Wohnhaus und Kirche – die Kirche Stuttgart-Süd in einer Aufnahme aus den 30er Jahren

aus: „Unsere Familie - Kalender der Neuapostolischen Kirche 2000, Schwerpunktthema Süddeutschland“,
© Verlag Friedrich Bischoff GmbH, Frankfurt am Main

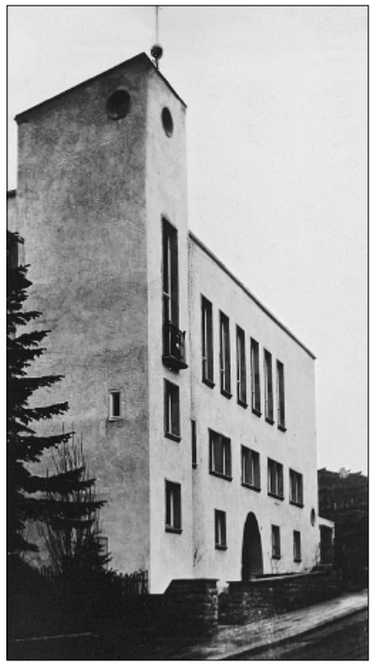


Kirchenbau als Baukunst – die Aufnahme der Kirche Tübingen-Mitte stammt vermutlich aus dem Jahre 1931



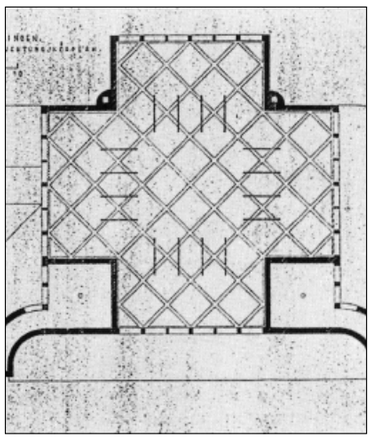
Ein Sakralraum von kühner Modernität – Innenansicht der Kirche Tübingen aus den 30er Jahren

Im Stil der Bauhaus-Moderne präsentierte sich die Kirche Stuttgart-Untertürkheim



dem Bauhaus in Dessau (1925/26) zählt die Stuttgarter Weißenhofsiedlung (1926/27) zu den Bauvorhaben, die der modernen Architektur entscheidend zum Durchbruch verhalfen. Sowohl konstruktiv – durch die Verwendung von Eisenstahl, Beton und Glas – wie auch ästhetisch – scheinbar schwerelos schwebende weiße Kuben, horizontal gegliederte Fassaden mit durchlaufenden Fensterbändern, Flachdächer – revolutionierte das „Neue Bauen" die Architektur, heftig befehdet von den Traditionalisten, die gegen das „undeutsche" Flachdach polemisierten und die Weißenhofsiedlung als „Araberdorf" beschimpften.

Man muss sich heute in Erinnerung rufen, gegen welche Widerstände die damals fortschrittlichen Architekten zu kämpfen hatten, um zu ermessen, wieviel Mut und Aufgeschlossenheit die Kirchenleitung mit ihrer „Baupolitik" bewies – zumal der neue Baustil für manchen Zeitgenossen zunächst gewöhnungsbedürftig war. So heißt es zum Beispiel in einem Pressebericht von 1929 zum Neubau der Kirche Heidenheim: „Ein äußerlich etwas ungefällig, ja fremdartig anmutender Bau in streng geschlossener Form. […] Die moderne Linienführung … ist vielleicht nicht jedem Beschauer angenehm."



Grundriss der Kirche Tübingen

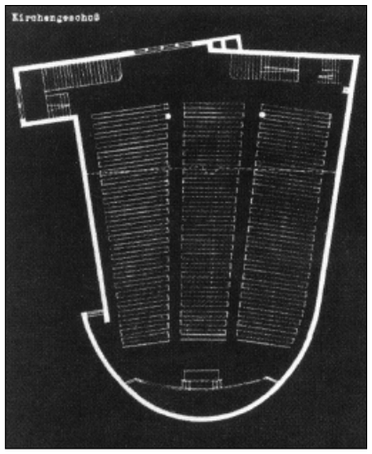
Ähnlich mag es dem Betrachter der 1931 fertiggestellten Kirche in Tübingen ergangen sein. Im Stadtbild des mittelalterlichen Fachwerkstädtchens setzte dieses ungewöhnliche Gebäude ein unübersehbares Zeichen der Moderne. Die strenge Formdisziplin der Architektur und die glattflächigen weißen Wände verleihen dem kompakten Baukörper beinahe skulpturale Wirkung. Spannung bekommt der Bau durch zwei konkav geformte Treppentürme, die wie eine Klammer das Ganze zusammenhalten und den über einem dunklen Sockelgeschoss schwebenden weißen Quader wuchtig im Boden verankern.

Ungewöhnlich auch der Grundriss der Kirche: Er hat die Form eines quadratischen Kreuzes. Stabförmige Beleuchtungskörper und eine diagonal verlaufende Kassettendecke aus Stahlbetonrippen zeichnen die quadratische Grundform nach. Die kühle Strenge der Innenarchitektur wird von einem Buntglasfenster an der Altarrückwand gebrochen, das in einem expressiven Spiel von Farben und Formen die Namen und Symbole der vier Evangelisten darstellt.

Solche Architektur sollte in Deutschland jedoch schon bald nicht mehr möglich sein. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wendet sich das kulturelle Klima, die moderne Kunst und Architektur wird als „entartet" gebrandmarkt, das Bauhaus geschlossen, seine Anhänger unter den Architekten werden mit Berufsverbot belegt, sofern sie sich nicht den neuen Verhältnissen anpassen.

Während der NS-Zeit geht die kirchliche Bautätigkeit – übrigens bei allen Kirchen und Religionsgemeinschaften in Deutschland – signifikant zurück. Zwar waren die Kirchen geduldet, doch die Logik des totalitären Systems, das alle Bereiche des öffentlichen Lebens beherrschte, hätte auf längere Sicht für sie das Ende bedeutet.

Zu den wenigen neuapostolischen Kirchen, die in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg gebaut wurden, zählt die Kirche Stuttgart-Ost, geweiht 1937. Mit der klassischen Form der dreischiffigen Basilika, ausgeführt in Backstein–Sichtmauerwerk, schuf der Architekt Prof. R. Lempp, der nach dem Zweiten Weltkrieg zum Rektor der Staatsbauschule Stuttgart berufen wurde, einen massiven, doch nicht monumental wirkenden Sakralbau. Im Vergleich zu dem vorherrschenden Pathos jener Zeit, das die Kirchen häufig zu „germanischen Trutzburgen" stilisierte, fällt die Sachlichkeit der Architektur angenehm auf.



Grundriss der Kirche Reutlingen-West (1954)

Nachkriegszeit – Wiederaufbau - die 50er Jahre

Bis in die Mitte der 50er Jahre sind die Kräfte auf den Wiederaufbau der im Krieg zerstörten oder beschädigten Kirchen konzentriert. Gleichzeitig wächst der Bedarf an Neubauten, bedingt durch die steigenden Mitgliederzahlen der Gemeinden. Um den Nachholbedarf so wirtschaftlich und so schnell wie möglich zu decken, werden im großen Maßstab genormte Behelfsbauten errichtet. Daneben entstehen die ersten Hallenkirchen als genormte Typenkirchen in Massivbauweise (Stuttgart-Zuffenhausen, Ludwigsburg).

Die 50er Jahre sind jedoch nicht nur das Jahrzehnt der anspruchslosen Einfachstbauten; sie sind auch ein Jahrzehnt, in dem der Kirchenbau als Baukunst in Baden–Württemberg eine (vorläufig letzte) Renaissance erlebt. Es entstehen markante Sakralbauten wie Reutlingen-West (1953), Backnang (1953) oder Kirchheim-Teck (1952), die als individuelle bauliche Entwürfe über den Tag hinaus Bestand haben.

Die Kirche Reutlingen-West des Architekten W. Digel galt mit ihrer freitragenden Dachkonstruktion von 30 m Länge und 21 m Breite als architektonische Meisterleistung. Nicht nur im außergewöhnlichen

Im Zusammenhang mit dem Kirchenbaukonzept wurde auch die Frage, welche Musikinstrumente in den Kirchen aufgestellt werden, gründlich geprüft. Dazu wurden Geschwister mit der erforderlichen Vorbildung als Orgelsachverständige eingesetzt, die eng mit den Architekten zusammenarbeiten, um eine optimale Einbindung der Orgel in den Kirchenbau zu gewährleisten.

Der Rat der Sachverständigen ging einhellig dahin, dass Pfeifenorgeln den orgelimitierenden Elektroneninstrumenten vorzuziehen seien. Dabei spielen nicht nur die klangliche, musikalische und optische Überlegenheit der Pfeifenorgel eine Rolle, sondern auch finanzielle Gründe. Zwar ist der Anschaffungspreis einer Elektronenorgel zunächst billiger als der einer Pfeifenorgel mit gleicher Registerzahl. Bei einer längerfristigen Kostenrechnung unter Berücksichtigung der langen Lebensdauer einer Pfeifenorgel gegenüber elektronischen Bauteilen wird der Preisunterschied jedoch kleiner. Zu bedenken ist auch, dass die Orgel in unseren Kirchen vor allem im Gottesdienst eingesetzt wird, unsere Kirchenräume meist kleine Ausmaße haben und daher in der Regel Kleinorgeln ausreichend sind.

Diese Empfehlungen wurden mittlerweile bei einigen Bauprojekten umgesetzt. So wird in die Kirche München-Berg am Laim eine Orgel mit 7 1/2 Registern auf einem Manual und Pedal eingebaut. Für die Kirche Reutlingen-Sondelfingen ergab sich die Möglichkeit, ein Vorführinstrument aus einer Orgelwerkstatt zu erwerben. Die wenige Jahre alte Orgel verfügt auf einem Manual und Pedal über zehn Register. Verschließbare Türen ermöglichen, die Lautstärke des Instrumentes zu differenzieren. Alle neuen Pfeifenorgeln werden nach den heutigen Grundregeln des Orgelbaus, d. h. mit mechanischer Traktur und Schleifladen, gebaut und haben ein Gehäuse. J. B.

aus: „Unsere Familie - Kalender der Neuapostolischen Kirche 2000, Schwerpunktthema Süddeutschland",
© Verlag Friedrich Bischoff GmbH, Frankfurt am Main

Nostalgie als Stilmittel – der Fertigteil-Typ „Zeltdach“, hier in Leingarten, erbaut 1988

Bei der Kirche in Prien am Chiemsee gelang eine überzeugende Verbindung von traditionellen Stilelementen – dem für Oberbayern typischen auskragenden Satteldach – und moderner Architektur

Grundriss, sondern auch im Detail wie den Kerzenwandhaltern oder der von einem Holzbildhauer entworfenen Schlussrosette des Dachstuhls manifestiert sich der gestalterische Wille des Architekten, der dem gesamten Bau sein individuelles, unverwechselbares Gepräge gibt.

Der rationelle Zweckbau – die „Kirche aus dem Katalog“

1953 wird das „Baubüro der Neuapostolischen Kirche Württemberg und Baden“ gegründet, das – von wenigen Ausnahmen abgesehen – die Planung und Bauausführung aller Neubauten übernimmt. 1964 richtet die Gebietskirche Baden ein eigenes Baubüro ein. Zugunsten einer Vereinheitlichung im Kirchenbau verzichtet die Kirchenleitung schließlich weitgehend darauf, Aufträge an externe Architekturbüros zu vergeben. Wirtschaftliche Zwänge und der steigende Baubedarf zwingen zur Rationalisierung und Standardisierung.

Flächendeckend wird in den 60er Jahren der „Gemeindehaustyp“, der nüchterne Sichtbetonflachbau errichtet, dem in den siebziger Jahren die verschiedenen „Typenkirchen“ folgen – schnell und kostengünstig zu errichtende Betonfertigteil-Kirchen. Beim Innenausbau kommen – dem damaligen Zeitgeschmack entsprechend – bevorzugt Teppichboden und Eichenholzpaneele zum Einsatz. Durch die rationelle Bauweise gelingt es, den enormen Bedarf an Neubauten zu decken, der sich aus der in den 60er Jahren einsetzenden Stadtflucht und dem Bevölkerungswachstum im ländlichen Raum ergab.

In den 80er Jahren versucht man, den nüchternen Zweckbau stilistisch zu veredeln. Meist geschieht dies durch den Rückgriff auf traditionelle Stilelemente wie Satteldach, Zeltdach oder den (Emblem-geschmückten) Dachreiter als Kirchturmersatz, die das Gebäude als Kirche kenntlich machen und die gestalterische Uniformität der Typenbauweise auflockern sollten.

Eine Kirche soll wieder eine Kirche sein – die Erneuerung des Kirchenbaus aus dem Geist der Moderne

Mit der Vereinigung der Gebietskirchen Baden und Württemberg/Bayern im Januar 1996 werden auch die beiden Bauabteilungen Stuttgart und Karlsruhe zusammengelegt. Die „Arbeitsgruppe Kirchenbau“, bestehend aus einigen Aposteln als Vertretern der Kirchenleitung und Architekten der Bauabteilung, wird ins Leben gerufen, die eine Bestandsanalyse vornimmt und auf dieser Grundlage Leitlinien für die künftige kirchliche Bautätigkeit entwickelt. Zwei Ziele formuliert das „Leitbild Kirchenbau“:

1. Wir bauen eine „Kirche“ – daher das Motto, das die Autoren ihrer Studie voranstellten: Eine Kirche ist eine Kirche ist eine Kirche…

2. Wir decken den räumlichen Bedarf für alle kirchlichen Aktivitäten unter Berücksichtigung der Wirtschaftlichkeit.

Ein kritischer Blick auf den gegenwärtigen Baubestand zeigt, dass viele Mängel auf konzeptionelle Defizite zurückzuführen sind: wenig angemessene Sakralräume, „Biederkeit“ als Norm einer Architektur, die in ihren gestalterischen Qualitäten weit hinter den Standard der 20er Jahre zurückfällt.

Auch im Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz wird das Defizit an gestalterischen Leitlinien deutlich. In der Regel standen bei Sanierungen funktionale Gesichtspunkte im Vordergrund. Notwendige Modernisierungen waren häufig mit An- und Umbauten verbunden, die das Erscheinungsbild der Kirchen unvorteilhaft veränderten. So bekam beispielsweise die Kirche Tübingen-Mitte ein Walmdach übergestülpt, das den Bau entstellt.

Da der Anteil der Renovierungen an den kirchlichen Bauvorhaben in Zukunft weiter steigen wird, kann das „Leitbild Kirchenbau“ auch auf diesem Gebiet helfen, bauliche Fehlentwicklungen zu vermeiden. Am Beispiel einiger Neu- und Umbauten der jüngsten Zeit lässt sich erkennen, wie die einzelnen Leitlinien architektonisch umgesetzt werden, die in folgenden Punkten zusammengefasst sind:

– Das Gebäude ist als Kirche erkenntlich, es wirkt einladend, ist städtebaulich eingebunden und wird als öffentliches Gebäude wahrgenommen (Beispiele: die Kirchen in Prien am Chiemsee, Augsburg-Lechhausen).

– die Kirche enthält als kirchliches Gemeindezentrum Räume für unterschiedliche Funktionen (Friolzheim)

Durch Reduktion auf des Wesentliche entstand in Steinheim/ Murr ein Raum mit sakraler Aura

Bild links: Die Kirche Stuttgart-Degerloch, die als Anbau an das ursprünglich kirchlich genützte Wohnhaus entstand. Der Entwurf der Architekten Dasch, Zürn, v. Scholley wurde beim Wettbewerb „Beispielhaftes Bauen Stuttgart 1997“ ausgezeichnet

aus: „Unsere Familie - Kalender der Neuapostolischen Kirche 2000, Schwerpunktthema Süddeutschland“,
© Verlag Friedrich Bischoff GmbH, Frankfurt am Main

Mit ihrem schwungvollen Flugdach nimmt die Kirche in Weissach (1993 erbaut) die fließenden Linien der hügeligen Landschaft auf

Ein Raum, der durch die interessante Lichtführung lebt – Blick in das Innere der Kirche Ansbach

– dem Plan liegt ein schlüssiges Innenarchitekturkonzept zugrunde (Steinheim/Murr, Ulm-West)

– ein sakraler und festlicher Gottesdienstraum (Nördlingen, Steinheim/Murr

– helle Räume, viel natürliches Licht (Augsburg-Lechhausen, Stuttgart-Degerloch)

– zurückhaltende Gestaltung der Altarwand; Altar als Zentralpunkt, Reduzierung der Material- und Farbvielfalt (Steinheim/Murr, Nördlingen).

Entgegen der früheren Praxis werden nun auch wieder Entwürfe externer Architekturbüros realisiert. Berücksichtigt man, dass jede kirchliche Baumaßnahme an dem Kriterium ihrer Wirtschaftlichkeit gemessen wird, so zeigen die jüngsten Bauvorhaben, dass sparsamer, verantwortungsvoller Umgang mit den vorhandenen Mitteln und qualitätvolle Architektur nicht in Widerspruch zueinander stehen müssen. Gegen Ende des Jahrhunderts scheint der Kirchenbau der Neuapostolischen Kirche wieder zu dem ausdrucksvollen Sakralbau zurückzufinden, der jene kraftvolle Frische ausstrahlt, die der Architektur der 20er und frühen 30er Jahre zu eigen war.

voe

Das Foyer der Kirche Nördlingen; den Umbau realisierte das Architekturbüro Obel/Zimmermann & Partner

Die Kirche Ansbach, erbaut 1999

aus: „Unsere Familie - Kalender der Neuapostolischen Kirche 2000, Schwerpunktthema Süddeutschland“, © Verlag Friedrich Bischoff GmbH, Frankfurt am Main